

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Herberggasse 1.  
Vertheilung u. s. w. in Dresden u. s. w.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: ...  
Erscheinung nur von 12-1 Uhr Mittags.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sonntags; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Brutto 70 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf.  
Nr. 93. Dresden, Freitag den 24. April 1891.

## Arbeiter! Gedenket Eurer ausgesperrten Brüder!

### Die Sozialdemokratie in den Volkshilfbüchern.

(Fortsetzung.)

Wenn die armen Teufel von Volkshilfshilfen über den Werth der Arbeit — schon das Wort klingt schmerzhaft, da die Arbeit keinen Werth hat, sondern nur die Arbeitskraft, vermittelt welcher die Werke erzeugt, und durch die Arbeitskraft genossen werden — sich nach dem früher Gesagten kein brauchbares Bild machen können und ihre „Klugheit“ verbunden mit „Geschicklichkeit“ vor verübender, oft längerer Arbeitslosigkeit nicht schützen, so werden sie noch weniger aus den Volkshilfen geschickt, die „vom Kapital“ handeln. Was ist Kapital? fragt ein Schüler (Vertrag für städtische und ländliche Volkshilfsschulen) auf S. 283. Und er antwortet: „Ein durch Ueberflüssigkeit oder geistige Arbeit erworbenes Gütervermögen, den man für sich oder andere zum besseren Fortkommen in der Welt aufspart hat.“ Hier ist also Kapital als ausgesperrter Gütervermögen erklärt. Das Sparen ist Ursache, der Gütervermögen ist Folge. Nun spart also zu, mein Junge, damit Du bald zu Gütervermögen u. h. Kapital kommst. Nur eins noch Dir auf den Weg: „Wie kommst Du zu Kapital kommen?“ Antwort: „Nur durch Arbeit, Ueberflüssigkeit wie geistige.“

Wie beim alten Napoleon jeder Soldat den Wortschatz im Lexikon trug, so steht in jedem entlassenen Volkshilfsschüler das Zeug zu einem — Kapitalisten. Nur arbeiten muß er und sparen und dann kommt das Kapital zum Vorschein. Nach dieser Erklärung hat die gesamte Arbeiterklasse das einzige große Bed, noch nicht zum — sparen gekommen zu sein. Gearbeitet hat sie ihr Leben lang, und aber die verfluchte Sparumöglichkeit, und ohne Sparen doch kein Gütervermögen, kein „Kapital“! Warum aber, beim Gott, soll sie nie zum Sparen, warum? Nach dem Volkshilf kann die Sache doch so schwer nicht sein! Geschicklichkeit und eheliche braver Arbeit, Ueberflüssigkeit wie geistige, verbunden mit Klugheit muß zur Ersparnis von Gütern führen, sollte man denken. Nun, unsere Leser wissen es ja, warum sie nie zum Sparen kommen, trotz angestrengtester Arbeit und warum eine Welt von Besitzern eine Unmöglichkeit ist. Wäre der Besitzer christlich gewesen, oder verstande er überhaupt etwas von dem, was er schreibt, dann würde er, so gut er an das Wucherkapital, also an das Auelichen von Geld gegen Zinsen dachte, auch das industrielle Kapital näher betrachtet haben. Dann hätte er den Jungen aber erzählen müssen, daß man nicht aus eigener Arbeit zu etwas gelangt, sondern durch Aneignung

der Arbeit anderer d. h. er wäre auf die Ausbeutung der Arbeitskraft durch jene Kapitalisten gekommen, die angeblich durch eigene körperliche oder geistige Arbeit erworben, sparten und daraus ihr Kapital herleitet.

Der Ursprung, der hier mit Begriffen der Volkswirtschaft geirrt wird, ist in einer ganzen Reihe ähnlicher Volkshilfen nachweisbar. Das Resultat dieser Art Vorbildungsanstalten ist, daß den Schülern Anschauungen von der Wirtschaft der Menschen eingeblotet werden, die sie in der Wirklichkeit ganz anders vorfinden. Ist das die Aufgabe der Schule?

Noch nicht nur mit Begriffen der Volkswirtschaft springen die Verfasser dieser Volkshilfen in einer Weise um, die es bedauern lassen, daß der „volkswirtschaftliche Unterricht“ in die Volkshilfsschulen eingeführt worden, sondern auch mit der großen politischen Partei der Sozialdemokratie finden sich die Pädagogen in einer geradezu unwürdigen Art ab. Man darf nicht vergessen, daß es Schulungen sind, denen in feindselig parteilicher, statt in objektiver Weise eine der wichtigsten Parteien unserer Gesellschaft ihrem Wesen und Zielen nach, vorgeführt wird. Das Mindeste zu fordern wäre — vom Standpunkte der Pädagogik aus — eine objektive Darstellung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der gegenwärtigen sozialen Bewegung. Warum sind die Sozialdemokraten da? Warum streben bei den Wahlen stetig ihre Wahlsieger? Warum erscheint nicht ein einziges kleines Winkeltüchlein in Deutschland, das nicht alljährlich irgend etwas „sozialdemokratisches“ bringt? Warum fragt die öffentliche Meinung, warum die Parlamente bei jedem Vorschlage der Regierungen, bei der Einbringung von Gesetzesentwürfen, bei wichtigen sozialen Maßnahmen neuerdings: Was a werden die Sozialdemokraten dazu sagen? Auf diese Weise können die Pädagogen dazu, Wesen und Absichten dieser Partei in sachlicher Weise den angehenden Reichsbürgern darzustellen. Einmal die Ursachen des Daseins der Sozialdemokratie dargestellt, würde man auch den Fortsetzungen derselben, zunächst theoretisch, gerecht werden, d. h. man griffe nicht zu Verleumdungen, Hohn und Wägen einer solchen Partei gegenüber, die man mit Thatsachen und Logik sich nicht getraut auf der Welt zu schaffen. Verachtung und Wägen — beides sind negative Mittel, mit denen man dauernd nicht zu operiren vermag.

Aber natürlich, so lange man die steigende proletarische Bewegung für das rücklose Werk einer Reihe „gewissenloser Agitatoren“ ansieht, d. h. die Bewegung überhaupt noch nicht begriffen hat, kann man den Schulungen auch nichts anderes erzählen. Also Unwissenheit oder

Unbildung — beides ist schlimm! — aber ein dreites annehmen ist unmöglich.

In welcher schmerzlichen Art sich aber die Pädagogen der mehrgenannten Volkshilfen mit der bedeutendsten politisch-sozialen Partei der Gegenwart abzufinden haben, mag nun erzählt werden. Man findet das Volkshilf u. s. w. in Söghner, Lehr- und Lehrbuch u. s. w., Seite 327 übergeschrieben: „Die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung.“ Es ist die längste Arbeit im ganzen Buche. Vielleicht in der Voraussetzung, daß man in einer geordneten Abhandlung zu logisch und gedankentrich werden müsse, hat man die Briefform gewählt, in der man bekanntlich sprunghaft von einem zum andern übergehen kann, ohne in der Form zu sehr gebunden zu sein. In der weiteren Erkenntnis, daß das Salzbad über die gesellschaftlichen Feinde keine besonderen Ehren einbringe, haben der oder die Verfasser wahrscheinlich auch ihren Namen nicht unter das Volkshilf gesetzt, sondern ihn durchgängig der Fall ist. Vielmehr dieser Brief mit „Dein alter Vater“ unterzeichnet und mit „Lieber Fritz!“ überschrieben.

Die „Lieber Fritz!“ wünschste nämlich zu wissen, was die soziale Frage für ein „Ding“ sei und der „Vater“ antwortet nun darauf:

Die gesellschaftliche Frage — das heiße nämlich das „soziale“ Frage — läßt sich am besten im lauteften der Sozialisten im Grunde. Ihre Reise nach von Stadt zu Stadt auf Anhang aus. „Den kleinen Leuten wird nun vorgeordnet, daß sie Hunger und Kummer leiden müssen. . . Anfanglich kommt ihnen das wunderbar vor; aber Du weißt ja, als man jenem Bauern lange genug vorgeordnet hatte, daß sein Kalb eine Gans sei, glaube er es schließlich.“

Und wenn der kleine Mann es erst oft genug gehört hat, so zweifelt er nicht mehr daran, daß er dazu verdammt sei, zu leiden und am Hungerstich zu nagen.“

Die Leser sehen schon aus diesen wenigen Sätzen, daß die Armut der kleinen Leute fröhlich gelugnet wird. Hunger und Kummer werden ihnen von den Sozialisten „eingeredet“. Schließlich glauben die kleinen Leute selbst, daß sie Hunger und Kummer haben. Ist das erbsüß? Die kleinen Arbeiter im Gulgengürtel, im Erzgebirge, die anderen Armen, alle haben keinen Hunger und Kummer?

Also ist ein sogenannter „kleiner Mann sein“ gewissermaßen das höchste Glück?

„Der Knecht und Arbeiter wird gegen seinen Prodberrn, der Lehrling und Geselle gegen seinen Meister ausgekehrt. Es heißt, die Herren verlangen zu viel Arbeit und geben zu wenig Lohn.“

Es heißt so, sagt das Buch, und ist es nicht an dem? Aber glückliche Weise sagt die Schrift: „Arme und Reiche müssen sein und Gott hat sie alle gemacht.“ — Daß die Arbeiter die „Ge-

machten“ sind, das wissen sie schon längst, mit glauben sie nicht daran, daß es für immer und ewig dabei bleiben muß.

„Einen Gott im Himmel gebe es nicht“ — fährt der Brief des Vaters an seinen Fritz fort, — „eine lebendige Seele habe der Mensch nicht und sei er tobt, so sei er ein Stück Aas und höchstens noch dazu nütze, das Feld zu düngen. Die Kirchen seien nur da, das Volk in Dummheit zu erhalten. Du mußt aber nicht glauben, lieber Fritz, daß diese Leute den Aufruhr gegen Gott und Menschen so offen predigen. Ihre Führer sind eben Weise in Schafschleiden.“

In diesem Tone geht es eine Weile weiter; poltern, heben gegen die Anschauungen der Sozialisten. Wir konnten, auf die Probleme der Philosophie und Naturwissenschaften eingehend, die Verfasser fragen, ob sie gewiß wissen, daß es einen Gott giebt oder den Beweis für eine lebendige Seele antreten könnten. Bekanntlich streiten hierüber Theologie und Naturwissenschaft seit Tausenden von Jahren miteinander. Die Naturwissenschaften haben längst entschieden, aber die Theologie und die Staatsreligion geben nicht zu, daß die Resultate wahr und wahr in die Schulbücher kommen. Wir könnten fragen, was die Verfasser glauben, was der tolle Mensch sei, wenn er in die Erde oder auf dem Felde modert, aber es fällt uns nicht ein. Wägen sie hierüber ihre Nase in ein Lehrbuch der Chemie stecken.

Wir fragen diese Pädagogen noch: Warum hebt ihr gegen modern-wissenschaftliche Anschauungen, wie sie die Sozialisten vertreten, die Schulungen auf? Ist das Euer Beruf? Lernen sie daraus? Wird ihnen damit ihr Kampf ums Dasein für künftige erleichtert?

(Schluß folgt.)

### Deutscher Reichstag.

105. Sitzung vom 21. April.

Die Beratung der Gewerbenovelle wird fortgesetzt bei dem § 153, welcher nach dem bestehenden Gesetz mit Ursprüng bis zu 3 Monaten Zehn bedroht, der Andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, Drohungen, Gewaltthätigkeiten, Verwundungen u. s. w. zu bestimmen versucht, an Lebensversicherungen und Rückstellungen theilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten, oder vor Andere durch gleiche Mittel zu hindern sucht, von solchen Verabredungen zurückzuführen.

Die Regierungsvorlage, welche von der Kommission abgelehnt worden ist, wollte diese bestehenden Bestimmungen dadurch verschärfen, daß sie 1. die angedrohte Strafe nicht nach oben, sondern nur nach unten (nicht unter 1 Monat) begrenzt, 2. das Strafminimum auf 1 Jahr Ursprüng festsetzt, falls die Handlung gewaltsam erfolgt ist und 3) die gleichen Strafmaßregeln auf diejenigen ausdehnt, welche Arbeiter zur unrechtmäßigen Entlassung der Arbeiter (also unter Kontraktbruch) oder Arbeiter öffentlich auszuführen.

Ein Antrag Kuer will 1. die bestehenden Bestimmungen des § 153 aufrecht erhalten und 2. einen

Weise den tödtlichen Stuch zu verlesen. Dabei kam ihm seine außerordentliche Kenntnis der Geschäftsordnung zu statten. Von der verlorenen Hoffnung, d. h. dem „verlorenen Polten“, wie ein Engländer das Hinfließen sozialdemokratischer Abgeordneten genannt habe, das aber die Hoffnung nicht verloren habe, sondern den Wechsel auf die Zukunft siegesbewußt in der Tasche trüge, würde der „brave Mar“ oft noch zurückerschreckt. Kein Freund aber hat wohl diese weltbekannte Behauptung des Gefierten rückhaltlos und herzlich zu loben vermocht, als sie gerade durch die Feinde tödtlichen Hohn, durch die Verfolgung bis ans Grab auf das Beste anerkannt ward.

Auf dem Dresdener Kirchhof, dort, wo auch Passale ruht, der Denker und Kämpfer — und nicht weit von Reinders und Krüder, den tapferen Streikern, die auch dem Sozialistengesetz zum Opfer gefallen sind, — schlummert nun unser Mar Kayser, der vielersolgte, zu Tode gegebte Weckkämpfer des Proletariats.

„Er hat kein Denkmal von Erz oder Stein, aber“ — so schloß Genosse Liebknecht den Vortrag, — „ein dauernderes Denkmal ist ihm gesetzt in unseren Herzen. Männer, Frauen, Kinder, die gegenwärtige wie die künftige Generation werden ihn nicht vergessen, den guten Kameraden, den selbstlosen, pflichterfüllten Partigenossen. Nicht besser können wir sein Andenken ehren, als wenn wir ihn nachleben und in treuester Pflichterfüllung alle unsere Kräfte stellen in den Dienst der Partei, der Mar Kayser so treu und aufopferungsvoll gedient hat.“ Brausender Beifall schloß sich an diese Worte; er bewies, daß dieser Apell verstanden wurde und freudig befolgt werden wird, jetzt und immerdar.

### Feuilleton.

#### Bedenktagsfeier für Mar Kayser in Berlin.

Vorigen Sonntag veranstaltete der Les- und Diskussionsklub „Mar Kayser“ in der Berliner Gedächtnisfeier eine erhabene Bedenktagsfeier für Mar Kayser. Schon lange vor sechs Uhr Abends, wo die Feier ihren Anfang nehmen sollte, war der Saal überfüllt, Kopf drängte sich an Kopf, galt es doch auch zugleich die Noth der ausgesperrten deutschen Brüder zu lindern, zu deren Gunsten der Reinertrag der Versammlung bestimmt war. Kennenwägel, Fahnen, Schilder verließen den Raum ein würdiges, weißes Gedränge, in der Mitte wackte von der hohen Decke ein gewaltiges Banner herab, das die Inschrift „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ trug, an der Ballustrade des Orchesters, das als Rednerbühne diente, befanden sich rechts und links die Bilder Lassalles und Hofmanns, in ihrer Mitte aber, den schwarzumrandeten Rahmen mit blutrothen Schleifen, der Form der Hoffnungstreu, aufgähebenden Morgens geschmückt, grüßte die prächtige Stirn des deut geleierten Toten, Mar Kayser, ernst auf die Menge herab. Orchesterlänge erblindeten, Märche, Wieder wurden gespielt, die Marxistische Festschrift, vortragen von dem Gesangverein „Aufsiedelheit“, der markige, musikalisch-wirkungsvolle „Wahnruf an die Arbeiter“ durchbraute den Saal, und reicher Beifall schallte von dem festlich gestimmten Publikum als Echo und Gegenklang an die Künstler zurück. Wilhelm Liebknecht hielt die Festrede.

In kräftigen Sätzen entwarf er ein kurzes

Lebens- und Lebensbild des geschiedenen treuen Kameraden und Mitringers. Von vorn herein besonte er, daß die Sozialdemokratie den Personenkultus verabscheue, daß gerade sie, als Partei der Freiheit, diesen Schwendendienst hassen, verachten müsse; denn jeder Einzelne sei, je nach seinen Gaben, verpflichtet, seine Pflicht zu erfüllen. Trotz dem aber habe doch niemals das Volk die großen Töbten vergesenen, die für sein Wohl und sein Wehen in Selbstverleugnung gekämpft und wie es dankbar sich der Gefallenen von Achtundvierzig erinnern, so behüte es auch das Andenken der Töbten aus dem neuen Bekämpfungskampf — und unter diesen das unseres Mar Kayser, des unermüdlichen Streikers, dem der Jock lebender Dankbarkeit gebühre. Nun schilderte Redner, wie Kayser 1869 als 17jähriger Jüngling den Kaufmannsberuf, den er nach beendeten Gymnasialstudien ergriffen, mit schnellem Umschlag über Bord warf, wie er sich hohen, idealdurchglüheten Sinnes von seiner den sogenannten „besseren“ Ständen angehörigen Familie losriß, dem angesehenen Geschäft der Eltern entsagte, um arm, ärmere vielleicht als der Kernste in der Versammlung, mit den Armen, Entbeeren künftig dahinzuziehen und Schulter an Schulter mit ihnen zu kämpfen, — ein freiwilliger Proletarier. Ja, freiwillig! Bei seinen hervorragenden Talenten hätte er ja nur zu wollen gebraucht, und eine glänzende Zukunft, wo die Lage wie Gold und Silber sich abspinnen, wäre ihm sicher gewesen. Er jag aber ein Döseln der Noth, der Verfolgung, des Elendes, des Gefängnisses vor.

Diese Bewegung durchdrückte wohl die Brust manch eines Hörens, als er die Lebensgeschichte des tapferen Toten vernahm, dem das Sozialisten-

gesetz seine an sich schon mehr als kümmerliche und künftige Existenz bis auf den Grund zerstörte. Denn ward diese Zeitung verboten, morgen die andere, übermorgen jene, — sein Geschäft nach gebohtet — und nun die Prozesse und Anlagen aller Art, auch eine Anlage auf Hochverrath, die freilich halb fallen gelassen ward, und zwei Jahre Gefängnis; und dann die Ausweisungen, die nimmer rastende Hergang von Stadt zu Stadt, erst kraft des Kampens und Beitel-paragraphen, und später auf Grund des § 22 des Sozialistengesetzes, der die Verschickung des Aufenthalt verhängt.

Kayser war vogelfrei! Im Reichstag war er 1878-1884, also zwei Legislaturperioden, als Vertreter des Freiburger Wahlkreises, der vor ihm schon von zwei Sozialdemokraten vertreten war — von Fritz Wendt und dem unergelichen Weid. Diese sind tobt, und er ist tobt. Es ist, wie wenn auf diesem Wandel ein seltsamer Fluch gehäuft hätte, wie am Halsband der Hermione, — der Fluch frühzeitigen Sterbens. Bei der 1884er Wahl erlag er in Freiberg, ward aber in Auerbach, einem anderen sächsischen Wahlkreis, gewählt.

Im Reichstag, wo er bei so mancher Anlaufe lähn vor die Front getragungen, sprachte seine Verbannung, die vor allen Dingen in der Rednerkraft lag, am Glanzvollsten auf. Wohl Dieser und Jener, gab der Festredner zu, möge ihn an pathetischem Schwung, an lehrndem, herbeistehendem Feuer übertraffen haben, doch von Niemand wurde er übertraffen, kaum von Einem erreicht in wäpiger Schlagfertigkeit, in der Kunst, schnell, kurz, packend den Inhalt der Debatte zusammenzufassen und dem verdächtigsten Gegner mit der zierlichen, feingeschliffenen Klinge des Spottes tödtlich in überrollender